

sung zu verbitten, ihm zu sagen: Mein Herr, Sie spielen den Geheimnisvollen und haben sicher mehr als einen Grund es zu tun... Sie werden in Zeitungen photographiert im Zusammenhang mit Affären, die unangenehme Erinnerungen zurücklassen... was gehe ich Sie an? Sie wollen nicht, daß man sich um Ihre Verhältnisse kümmert, kümmern Sie sich also nicht um meine!

Sie sah auf zu ihm, sah in seine grauen Augen, die seltsam ernst zu ihr hinablickten, sah sein Gesicht, dieses männliche, interessante Gesicht — und mußte in diesem Augenblick wieder an das eigenartige bezaubernde Lächeln denken, mit dem er sich damals in seiner Kajüte zu ihr herunterbeugte. Und konnte ihm nichts von all dem sagen, was sie ihm eigentlich hätte sagen wollen. Ein unerklärliches Gefühl war da, das sie hinderte. Sie wußte: Der Mann ist möglicherweise ein Verbrecher, den die Kriminalpolizei sucht, er flieht auf einem Frachtdampfer nach Rio, weil auf einem Luxusdampfer mit tausend Passagieren die Gefahr zu groß wäre, einem Menschen zu begegnen, der ihn erkennt — er hat vielleicht irgendein verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen... und doch sprach etwas in ihr für ihn, ein Gefühl der Sympathie, das sich nicht unterdrücken ließ.

«Kapitän Stapenbrinck sagte mir heute früh, daß er Sie auf jeden Fall adoptieren werde!» fuhr Günter Dittmar fort. «Er will Sie in sein Häuschen in Blankenese bringen, wo seine Frau einsam sitzt und die Adoptivtochter mit offenen Armen begrüßen wird!»

Jetzt war sie es, die den Kopf schüttelte.

«Daraus dürfte nichts werden. Ich will nicht zurück.»

«Sie wollen in Brasilien bleiben?»

«Ja!»

«Haben Sie denn wenigstens irgendwelche Verwandte oder Bekannte dort?»

Sie antwortete nicht sofort, schien überhaupt eine Beantwortung dieser Frage am liebsten umgehen zu wollen. Er bemerkte es und beugte sich zu ihr herab, hatte plötzlich ihre Hand, und seine Stimme klang wärmer als sonst:

«Fräulein Jensen, ich kenne Rio de Janeiro, ich kenne Brasilien. Es ist kein Land, in dem ein alleinstehendes Mädchen einen Existenzkampf führen kann! In Hamburg haben Sie Not gelitten... in Rio werden Sie zugrundegehen! Nehmen Sie Stapenbrincks Vorschlag an, fahren Sie mit der 'Antje Boddenkuhl' zurück!»

Sie entzog ihm die Hand und stand auf.

«Sie haben recht mit Ihrer Vermutung, daß ich nicht ohne Grund das Abenteuer wagte, Herr Dittmar. Ich kann und will nicht zurück... ich muß nach Brasilien! Ich habe dort...»

Sie stockte.

«Sie haben dort?»

«Nichts!» sagte sie aufatmend.

Raffte ihre Näharbeit auf und ging hastig, ganz unmotiviert davon. Verschwand in ihrer Kabine.

Günter Dittmar sah ihr nach. Und plötzlich war wieder ein ganz leises Lächeln um seine Lippen... nicht das bezaubernde, reizende Lächeln, das Inge Jensen kannte... es war das Lächeln eines Mannes, der eine Sekunde lang einen Blick in das Innere einer Mädchenseele getan hat und sich plötzlich diesem jungen Mädchen durch irgendeinen geheimen Faden verbunden fühlt.

Keiner der Offiziere der «Antje Boddenkuhl» konnte sich entsinnen, den Kapitän Jakob Stapenbrinck jemals so son-

nig lächeln gesehen zu haben, wie jetzt, da er sie in seiner Kajüte um sich versammelt hatte und ihnen buchstäblich eine Ansprache hielt.

«Also so 'n Mädchen an Bord, das ist doch mal was anderes, als ewig bloß Männer, nicht? Und wenn das Mäd'el noch dazu so bannig hübsch ist, wie die Deern, dann — mein' ich — müssen wir auch mal 'n Opfer bringen können! Wir sichten morgen die Küste. Die Deern soll, während wir die Ladung löschen, auch mal in Brasilien reinriechen, damit sie weiß, wie schön's daheim ist! Sie hat aber bloß ein Kleid mit und das ist noch dazu aus Wolle. In Wolle aber schwitzt man sich in Rio zu Tode. Also braucht sie was anderes. So 'ne Deern hat aber auch andere Bedürfnisse... ich habe so was läuten gehört, daß sie unter dem Kleid noch was anhat. Das braucht sie also auch! Also kurz und gut: Meine Herren, wir müssen blechen! Jeder muß ein bißchen was dazugeben, damit sich unsere Deern richtig einpuppen kann. Ich selbst gebe zwanzig Dollar!»

Stapenbrinck, der alte brummige Seebär, legte grinsend eine Zwanzigdollarnote auf den Tisch. Im Nu lag eine zweite daneben, die Bloom aus seiner Tasche gekramt hatte. Nehring, der erste Ingenieur, glaubte, mit zehn Dollar das Seine getan zu haben. Fred Kersten kramte in seiner Briefftasche herum, in der sich ebenfalls Dollarnoten befanden — zwei Zehndollarscheine wanderten auf den Tisch. Auch Kurt Hellmers, der zweite Ingenieur, spendete seinen Obolus. Und als Letzter legte schüchtern, mit rotem Gesicht der kleine Jan Flörs einen Zwanzigmarschein dazu.

«So!» fuhr Stapenbrinck fort. «Da haben wir ja eine ganze Masse Geld... das wird reichen! Nu weiter: Wenn wir in Rio sind, müssen wir bannig aufpassen auf die Deern! Ich habe sie stark im Verdacht, daß sie ausreißerische Gelüste hat. Das kommt natürlich nicht in Frage. Sie muß mit zurück!»

«Sie wird also keine Sekunde lang aus den Augen gelassen. Und da jeder durch seinen Anteil ein Anrecht darauf hat, sie zu beschirmen, einer allein auch auf die

Dauer das nicht durchführen kann, wechseln wir uns ab. Jeder von uns zeigt ihr ein Stück von Rio... das heißt, unser Küken hier...» er deutete auf Jan Flörs, den Maschinistenassistenten — wird bei der Gelegenheit dem zweiten Offizier Gesellschaft leisten! Ein verschmitztes Lächeln zu Fred Kersten hin, der bei dieser Eröffnung das Gesicht verzog. «Zuerst werde ich mit ihr mal in solchen Krimkramladen gehen, wo die Weiber ihre Sachen zu kaufen pflegen... na, und das weitere wird sich finden!»

Ein Wink, und die denkwürdige Konferenz, in der Jakob Stapenbrinck die längste Rede seines Lebens hielt, war beendet.

Rio de Janeiro!

Da taucht plötzlich in weiter Ferne ein Streifen auf, der allmählich immer festere Gestalt annimmt, der aus dem Meere herauswächst wie ein Nebel erst und auf einmal Wirklichkeit wird.

Die Einöde der Wasserwüste versinkt im Hintergrund... Leben wächst empor, verheißendes, leuchtendes Leben.

Wellenförmig heben sich Höhenzüge aus dem Streifen heraus, grau und dunkel, ansteigend, sinkend und wieder hinaufstrebend zum tiefblauen Himmel.

Bis das Auge dann einen Punkt erfaßt, ein eigenartiges Gebilde aus Stein, das aus der Erde hervorzuschießen scheint und zu gewaltiger Höhe aufragt.

Der Pao de Assucar, der Zuckerhut, das Wahrzeichen Rio de Janeiro!

Immer grotesker, immer großartiger wird das Bild, das sich dem Auge bietet, je näher man kommt. Nadelartige Felspitzen, nie von eines Menschen Fuß erklommen, ragen wie Riesenfinger in die Luft, und davor breitet sich das prachtvolle Bild sinnverwirrender tropischer Vegetation aus.

Was mag der Portugiese André Gonzales empfunden haben, als er vor ungefähr vierhundert Jahren als erster Mensch der alten Welt die ungeheure Bai mit ihren siebzig Inseln sah!

Schlafzimmer • Küchen •
Salles • à • manger ...
Konfektion • Radios •
Fahrräder • Gasherde •
Öfen • Kochmaschinen •

50 - 100 frs.
Monatlich.

A l'Étoile Bleue.

Luxemburg • Heinestr. 12 • Esch / A. Handelsstr. 4.